



Günther Birkenfeld, **Wolke – Orkan – Staub**. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Peter Graf. Verlag Das Kulturelle Gedächtnis, Berlin 2018. 438 Seiten, 25 Euro

Zerstörungen quer durch die Menschen hindurch

Eine literarische Wiederentdeckung

Von Ulrich Rüdener
Fast 20 Jahre ist es her, dass W. G. Sebalds Vorlesung über *Luftkrieg und Literatur* als Buch erschien und eine überraschend breite Debatte auslöste. Seine These lautete, stark vereinfacht, dass der Bombenkrieg gegen deutsche Städte in der Nachkriegsliteratur ein Tabu darstellte – »die in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion« scheinbar kaum eine »Schmerzesspur« im kollektiven Bewusstsein hinterlassen zu haben. Diese Aussage erntete Widerspruch, und wer die Diskussion seinerzeit verfolgte, konnte über den Namen Günther Birkenfeld (1901–1966) stolpern, einen Autor, der nach dem Krieg an vielen literaturpolitisch bedeutsamen Entwicklungen teilhatte, dessen Werk aber vollkommen in Vergessenheit geraten ist.

Nun erscheint sinnigerweise beim Verlag Das Kulturelle Gedächtnis mit *Wolke – Orkan – Staub* ein Roman Günther Birkenfelds, der von den Jahren kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, vom Luftkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit erzählt. Erstmals 1955 herausgekommen, fristete dieses Buch in den letzten Jahrzehnten ein Dasein in Archiven.

Wolke – Orkan – Staub trägt die drei Teile und die drei Modi des Romans schon im Titel. Er spielt in unterschiedlichen Milieus, die miteinander verquickt sind, versucht, die Zeit aus verschiedenen Perspektiven in den Blick zu nehmen und die unterschiedlichen Formen von Opportunismus und Widerstand, Fanatismus und Schicksalsergebenheit anhand einzelner Figuren erkennbar werden zu lassen. Die zentrale Figur, um die sich alle anderen gruppieren, heißt Anna Elisabeth Jurchow. Sie ist Sekretärin in einem Anwaltsbüro am Kurfürstendamm, liiert mit einem soliden Historiker, befreundet mit einem jüdischen Arzt, verliebt in einen Widerstandskämpfer und wird protegiert von einem preußischen Baron, der die Nazis hasst, aber einträgliche Geschäfte mit ihnen macht. Anna erwartet ein Kind von ihrem Geliebten, dessen Aktivitäten auffliegen und der von den Hitler-Schergen ermordet wird.

Es ist das Jahr 1938, das Schlimmste steht Anna und ihren Freunden noch bevor. Der Orkan kündigt sich

schon an, und bald geht es ums Überleben und darum, sich im Kampf Menschlichkeit zu bewahren – inmitten eines unmenschlichen Systems. Einmal sinniert der Dichter und Obergefreite Jürgen Hechta, ein Freund Annas, über den Abgrund nach, in den sich Deutschland selbst gestürzt hat. Er macht sich weder Illusionen, noch findet er mitten im Krieg Entschuldigungen für dieses Deutschland: »In einem hat dieser Hitler recht: dieses Zeitalter strebt zum Totalen, allerdings nicht im Zeichen des Hakenkreuzes, sondern in dem des Grabkreuzes.«

Der Orkan hinterlässt eine Trümmerlandschaft. Niemand tritt daraus heil hervor, jede der Figuren hat ihre eigene Unheilsgeschichte zu tragen, moralische Schuld auf sich geladen oder aus Verzweiflung einen Weg eingeschlagen, der das Leben in der Nachkriegszeit bestimmt und verschattet.

Die Linie, die sich von der Naziherrschaft über den Luftkrieg bis zu den Psychosen der Nachkriegszeit zieht, schildert Günther Birkenfeld sehr helllichtig, manchmal fast ein wenig zu klar. Spannend ist das Buch, auf dem durchaus eine gewisse sprachliche Patina liegt, als literarisches Zeugnis der fünfziger Jahre. Der Verleger Peter Graf hat in den letzten Jahren immer wieder aufsehenerregende literarische Funde vorgestellt; mit Birkenfelds Roman hat er aber nicht nur ein interessantes Dokument über die Zerstörung deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg und die daraus folgenden Traumatisierungen ausgegraben, er hat auch eine bisher übersehene andere Fährte offengelegt. Graf weist in seinem Nachwort darauf hin, dass Birkenfeld einige Figuren seines Buches nach realen Vorbildern gezeichnet hat. Vor allem eine Entdeckung ist bemerkenswert: Hinter dem Dichter Jürgen Hechta vermutet Graf den Lyriker Peter Huchel, der mit Günther Birkenfeld während des Krieges in einer Einheit am Berliner Flughafen Dienst tat; die beiden verband eine Freundschaft. In seinem Nachwort führt Graf mehrere Indizien für die These an, dass Birkenfeld Huchel ein »leidenschaftliches, aber nicht ganz kritikloses Denkmal« gesetzt hat. Hechta, der die Kriegszeit in der inneren Emigration übersteht, spielt nach 1945 zunächst keine allzu rühmliche Rolle. Der Roman zeigt allerdings auch, dass die Zeiten nicht dazu angetan waren, stets auf der richtigen Seite zu stehen – die Zerstörungen nämlich gingen quer durch die Menschen selbst. ■■■■